7.

George Gotthilf Jacob Homann, ein Pommerscher Botaniker vor hundert Jahren.

Von Alfred Dreyfeldt, Stolp.

In den Jahren 1828—1833 erschien im Verlage von Hendeß in Köslin ein dreibändiges Werk über die Flora von Pommern. Sein Verfasser war G. G. J. Homann, Pastor in Budow im Kreise Stolp.

Von diesem Budower Pastor und Botaniker, dessen Namen für immer mit der Geschichte der pommerschen Botanik verknüpft ist, von seiner Arbeit und seinem Leben soll hier zum ersten Male ausführlicher berichtet werden.

Die diesem Aufsatze zugrunde liegenden Quellen sind: die Hallischen Tagebücher Homanns aus den Jahren 1795 und 1796, seine bis zum Jahre 1821 reichende, in dem Budower Kirchenbuche aufgezeichnete Selbstbiographie und seine Flora von Pommern.

Als besonders wertvoll für die Gestaltung nachstehender Arbeit erwiesen sich die Tagebücher. Diese fand der Verfasser in einem hinterpommerschen Gutshause, in dem Homann selbst verschiedentlich als Gast geweilt hat und in dessen Räumen heute noch oft des alten Homann gedacht wird. Diese Tagebücher, die in einer korrekten, männlich-festen Handschrift und in einer lebensfrischen, gegenständlichen Sprache geschrieben sind, bringen uns nicht nur den Botaniker, sondern auch den Menschen und den Theologen Homann nahe; darüber hinaus geben sie uns auch lebendige Schilderungen von den Kulturzuständen jener Zeit.

1. Sein Werk.

Der vollständige Titel seiner Pflanzenkunde, seines in fast 40jähriger Arbeit geschaffenen Lebenswerkes

lautet: „Flora von Pommern, oder Beschreibung der in Vor- und Hinterpommern sowohl einheimischen als auch unter freiem Himmel leicht fortkommenden Gewächse nebst Bezeichnung ihres Gebrauches für die Arznei, Forst- und Landwirtschaft, Gärtnerei, Färberei usw., ihres etwanigen Nutzens oder Schadens."

Schon als Student auf der Universität in Halle in den Jahren 1793—1796 empfing Homann die erste Anregung dafür, die Pflanzendecke der ganzen Provinz Pommern in einer Flora zu bearbeiten. Das Studium der pommerschen botanischen Literatur wies ihn darauf hin, daß eine derartige Provinzflora einem vorliegenden Bedürfnisse entgegenkommen würde.

Obwohl bedeutende Botaniker in Pommern lebten, und die Pflanzenkunde auch an der Universität in Greifswald hervorragende Vertreter hatte, fehlte doch eine die ganze Provinz umfassende Flora. In lateinischer Sprache verfaßte botanische Arbeiten lagen nur über die Flora Neuvorpommerns vor. Von Alt-Preußisch-Vorpommern und Hinterpommern wußte man jedoch in botanischer Hinsicht weniger, als von den Steppen Sibiriens.

In dem Entschlusse, diese fehlende pommersche Flora zu schaffen, wurde Homann bestärkt von seinem Onkel, dem im Jahre 1803 in Zichow in der Uckermark verstorbenen Prediger Gotthilf Müller, einem sehr gelehrten Botaniker. Müller war fünf Jahre Prediger in Waldow bei Rummelsburg gewesen und hatte in diesem Zeitraume die hinterpommersche Flora gut kennengelernt. Seine botanischen Forschungergebnisse hatte er in einem Pflanzenverzeichnis niedergelegt, das er Homann mit der Widmung übereignete: „*Iddat G. Homann, quae inveniuntur post has, ut Flora Pomerana perfectior eredat. M.*" Diese von Pastor Müller geleistete Vorarbeit wurde der Grundstein für das geplante Werk. Homann setzte es damit fort, daß er die

bedeutendsten Heimatbotaniker zur Mitarbeit aufforderte und auch gewann. So stellten sich ihm zur Verfügung: v. Weigel in Greifswald. Rostkowius in Stettin. Dewitz zu Hof und Meier in Belgard. Es entsprach der Natur Homanns. daß er sein Mitschaffen an dem Werke nicht allein auf das Sammeln und Ordnen der Beiträge seiner Mitarbeiter beschränkte: er leistete selbst tatkräftige Neuarbeit. Zu botanischen Untersuchungen bereiste er dreimal längere Zeit zu verschiedenen Jahreszeiten die ganze Provinz mit Ausnahme von Neuvorpommern. Besonders eingehend durchforschte er den Regierungsbezirk Köslin und die hinterpommersche Küstenflora bis zum Putziger Wiek.

Als im Jahre 1818 sein Werk zu einer gewissen Reife und Rundung gelangt war. kündigte Homann die Herausgabe der Flora an und forderte zur Subskription auf. Die Zahl der sich meldenden Vorbesteller befriedigte aber nicht den Buchhändler Nauck in Berlin. der sich erboten hatte. den Druck und Verlag zu übernehmen. So unterblieb dieser. Hierüber schreibt Homann in der Vorrede zum ersten Bande im Jahre 1828 folgendes: „Und es ist mir lieb. daß dieser Aufschub stattfand. denn in den letzten neun verflossenen Jahren habe ich noch viele Floristen hinzugesammelt und durch die Erscheinung der Flora Sedinensis von Rostkowius und Schmidt im Jahre 1824 werde ich nun vorzüglich in den Stand gesetzt. etwas noch vollständigeres leisten zu können."

Der Professor Hornschuch in Greifswald arbeitete ebenso wie Homann an einer Flora von Pommern. Als er von dem Mißerfolge hörte. mit dem die Einladung Homanns zur Zeichnung auf sein Werk geendet hatte. forderte er Homann auf. an s e i n e r Flora mitzuarbeiten. Homann. durch den ungünstigen Ausgang der Subskription entmutigt. erklärte sich sogleich zur Mitarbeit bereit. Er bot Hornschuch seine „mühsame Arbeit

und Sammlung der pommerschen Flora" an, weil — wie er schreibt — „ich glaubte, hier durch Aufopferung meines eigenen Interesses der botanischen Wissenschaft und vaterländischen Pflanzenkunde desto förderlicher werden zu können."

Da Hornschuh ihm aber nur ein geringes Honorar bewilligen wollte, sagte Homann seine Mitarbeit ab. Hornschuch konnte nun nicht mehr auf die Unterstützung des tüchtigsten pommerschen Botanikers rechnen und gab daher sein Unternehmen als aussichtslos auf.

Nun begann Homann auf Drängen der alten und der inzwischen neu gewonnenen Subskribenten die Herausgabe s e i n e r eigenen Flora.

Die drei Bände erschienen in den Jahren 1828, 1830 und 1833. Das Werk ist so eingeteilt, daß der erste Band die zehn ersten Klassen des Linnéschen Pflanzensystems, der zweite die folgenden zehn Klassen und der letzte Band die 21. bis 24. Klasse des Systems enthält. Dem Inhalte jedes Bandes geht eine Widmung voraus. So ist Band 1 dem damaligen pommerschen Oberpräsidenten Sack, dann „dem ältesten Botaniker und ersten Beschreiber der Flora von Pommern", Professor Dr. von Weigel und drittens „dem würdigen Verfasser der Flora von Stettin", dem Kgl. Medizinalrat Dr. Rostkowius gewidmet. Die Widmung des 2. Bandes gilt „den würdigen Herausgebern der neuen Flora von Deutschland", den Professoren Dr. Mertens in Bremen und Dr. Koch in Erlangen und dann seinem Bruder, dem Dr. med. Homann in Oranienburg. Dem Oberpräsidenten von Schönberg, dem Generalsuperintendenten Ritschl und „dem unermüdet-fleißigen Sammler der Flora von Pommern", dem Ökonomiekommissarius Schramm in Gollnow ist der letzte Band gewidmet.

Im ersten Bande befindet sich ein „Verzeichnis der 200 Subskribenten des Werkes".

Der Wert der Homannschen Arbeit lag einmal darin, daß in ihr zum ersten Male die Flora der ganzen Provinz genau beschrieben wurde. Dann unterschied sie sich von allen anderen bis dahin erschienenen heimat-floristischen Werken dadurch, daß sie nicht, wie diese in der lateinischen Gelehrtensprache, sondern in der deutschen Volkssprache geschrieben war. Die Verwendung der deutschen Muttersprache für eine Flora widersprach den damaligen Gepflogenheiten bei der Abfassung derartiger wissenschaftlicher Arbeiten und setzte solche — wie es auch mit seinem Werke später tatsächlich in einer Beurteilung geschah — der Gefahr aus, als unwissenschaftlich bekrittelt zu werden. Die deutsche Sprache wählte Homann, weil er zunächst für diejenigen schrieb, die, der lateinischen Sprache nicht mächtig, die Botanik nicht als ein gelehrtes Studium, sondern als angewandte Wissenschaft betreiben wollten: also für die in dem Titel genannten Berufsstände. Dann wollte er auch seinen Landsleuten mehr Liebe zum Studium der Botanik einflößen und sie zur schärferen Beobachtung des Pflanzenlebens und -Vorkommens anregen. Homann ist so zum Vater des pommerschen botanischen Schrifttums geworden. Sein Verdienst liegt darin, daß er die Botanik aus der Gelehrten-Stube ins arbeitende Land hinaustrug und sie volkstümlich machte.

Ihm ist es auch zu verdanken, die in jener Zeit in Deutschland vorherrschende Ansicht, Pommern sei ein pflanzenarmes Land, widerlegt zu haben; denn Homanns Werk enthält — selbst nach Abzug der Kulturgewächse und Gartenblumen — beträchtlich mehr Pflanzenarten als die in jener Zeit sehr gerühmte Flora: „Preußens Pflanzen" von Professor Hagen.

Auch einige neue Arten, die heute nicht mehr anerkannt werden, versuchte er einzuführen, so *Campanula nutans, Stellaria angustifolia* und *Spergula ramosissima.*

Die Flora zeichnete sich ferner auch vor allem dadurch aus, daß sie fast auf jeder Seite von ihm persön-

lich herrührende interessante Bemerkungen enthielt, die in den anderen Floren nicht zu finden waren und auch zahlreiche Pflanzenabarten beschrieb.

Der Pflanzenforscher, der heute auf seinen botanischen Pirschgängen Homanns Werk als Leitflora benutzt, stellt einmal freudig fest, daß verschiedene seltene Pflanzengeschlechter, die heute im Lande ihren Wohnsitz haben, schon vor hundert Jahren in Pommern landeingesessen waren. Dann erkennt er aber auch mit Bedauern, daß manche Pflanzen, die zu Homanns Zeit hier heimisch waren, heute landflüchtig oder selten geworden sind. Drittens vermerkt er auch den Zuzug neuer Pflanzen, die Homann noch nicht nennt. Diese vergleichende Betrachtung der Flora von einst und jetzt hat große wissenschaftliche Bedeutung: sie führt auch zur Feststellung der Tatsache einer gewissen eingetretenen floristischen Verarmung unserer Ostseeprovinz. Ist diese und jene Pflanze der Homannschen Flora heute schon nicht mehr zu entdecken, so ist zuweilen auch der ganze Standort selbst als Pflanzenboden verschwunden.

Wenn der Gebrauchswert der Flora von Pommern heute ein geringerer ist, so hat sie damit doch nicht ihre wissenschaftliche Bedeutung verloren. Auch der Verfasser einer neuen Flora von Pommern, für die allmählich ein immer dringenderes Bedürfnis entstanden ist, wird nicht an ihr vorübergehen können. Wenn sie bei den Fortschritten, die in hundert Jahren natürlich auch in der Botanik gemacht worden sind, als veraltet bezeichnet wird, so ist die Wertminderung weiter auch auf die Wandlungen zurückzuführen, denen der Boden unserer Provinz in den letzten hundert Jahren unterworfen war.

Moore, die bevorzugten Wohnstätten der Einsiedlerpflanzen wurden zu Wiesen umgestaltet, aus schattigen Wäldern entstand besonntes Ackerland, Flußläufe und Wasserflächen trocknete man aus, Eisenbahnen und

Kunststraßen schufen botanisch tote Räume. Alle diese Veränderungen des Bodens und der Umwelt veränderten den Pflanzenbestand. Denn das Gedeihen der Pflanzen ist von den mütterlich-nährenden Kräften der Luft und des Lichtes ebenso abhängig wie von denen des Erdbodens.

Aber das ist das Schicksal jeder Flora, daß Natur und Mensch ihren Wert zeitlich begrenzen.

2. Sein Leben.

George Gotthilf Jacob Homann wurde am 25. Januar 1774 in dem im hinterpommerschen Kreise Stolp gelegenen Kirchdorfe Budow geboren. Sein Vater Johann Jacob Homann (12. 12. 1730 — 3. 3. 1799) war Pastor am Orte und im Geburtsjahre dieses, seines vierten und jüngsten Sohnes dort bereits 18 Jahre im Amte. Seine Mutter Christine war eine geborene de Grabowska. Der von den Seelsorgergeschäften in dem umfangreichen Kirchspiele und den Arbeiten in seiner ansehnlichen mustergültigen Landwirtschaft stark in Anspruch genommene Vater „verspürte keine Neigung", seine Kinder selbst zu unterrichten. In seinem siebenten Jahre wurde Gotthilf daher einer Erzieherin anvertraut. Diese Gouvernante, „Mamsell Streitz", unterrichtete ihn zwei Jahre im väterlichen Hause. Nach der damals üblichen Methode legte sie die Rute nie aus der Hand. Die erzieherischen Erfolge dieser Lehrerin waren daher nur gering und bestanden darin, daß Gotthilf nach Ablauf des zweijährigen Unterrichtes ein wenig lesen und schreiben und Luthers Katechismus aus dem Gedächtnis hersagen konnte. Mit diesem leichten Gepäck von Kenntnissen brachte der Vater ihn und seinen um zwei Jahre älteren Bruder Ludwig zu Michaeli 1782 in die Pension des drei Meilen von Budow in Zirchow wohnhaften Pastors Zeyse. Hier blieben die beiden Brüder

4½ Jahre. Außer dem Unterrichte in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geschichte, Geographie und Naturlehre wurde ihnen insbesondere eine gründliche Ausbildung in Latein zuteil. Jedoch das Idealbild eines Lehrers war Zeyse ebensowenig wie Mamsell Streitz. Homann schreibt über den bei Zeyse genossenen Unterricht in dem Hallischen Tagebuche von 1795 folgendes: „Daß wir aber bei aller angewandten Mühe von seiten des Lehrers in allen diesen Schulkenntnissen so äußerst geringe Fortschritte machten, daran waren vorzüglich drei Sachen schuld:

1. war die Erziehungs- und Lehrmethode unseres Lehrers unstreitig sehr fehlerhaft: denn er hielt zuviel auf Gedächtnissache und bekümmerte sich nicht darum, ob wir von einer Sache einen deutlichen Begriff erhielten. Er behandelte uns als ein strenger Gebieter, er schien nur Ehrgefühl und körperliche Strafen als die einzigen Mittel zu kennen, wodurch Kinder zum Fleiße angespornt, und wenn j e n e s nicht nach Wunsch wirkte, so wandte er d i e s e s mit unerhörter Schärfe an. Noch jetzt, da ich dies schreibe, kann ich nicht anders, als mit Schaudern an jenes Schulbuch „Claris Vestibuli" betitelt, zurückdenken, aus welchem wir jeden Tag hundert, auch wohl zweihundert lateinische Vokabeln auswendig lernen mußten, und für jede, die wir beim Überhören des Lehrers nicht wußten, wurden wir durch einen schmerzhaften Schlag mit dem Lineal bestraft.

2. wenn wir nun aber nach einem halbjährigen anhaltenden Fleiße einige Fortschritte gemacht hatten, und wir reisten dann einmal zu Besuch nach Hause, so blieben wir gewöhnlich vier bis sechs, auch ein paarmal sogar zwölf Wochen im väterlichen Hause, wo wir uns ganz selbst überlassen waren, und wenn wir dann wieder in unsere Pension zurückkehrten, so hatten wir alles vergessen;

3. daß wir nur mittelmäßige Fähigkeiten besaßen, die sich bei einer sorgfältigeren früheren Erziehung besser entwickelt haben würden."

Am Osterfeste des Jahres 1787 wurden die Brüder in Zirchow konfirmiert. Nachdem sie dann noch ein halbes Jahr im Elternhause verweilt hatten, entschloß sich der Vater im Herbst 1787, Gotthilf auf die Realschule nach Berlin und Ludwig zur Erlernung der Landwirtschaft auf das Klostergut Prenzlau zu schicken. An dieser Fahrt nach Prenzlau und Berlin nahmen außer den beiden Söhnen auch ihre Eltern und ihre Schwester Lotte teil. Die Reise wurde in einer großen Kalesche mit vier eigenen Pferden und einem Beipferde, dem Kutscher und einem Bedienten zurückgelegt. In Köslin verzögerte sich die Weiterfahrt dadurch, daß „das Beipferd, durch den Anblick einer Windmühle scheu gemacht, sich vom Wagen losriß und nach der Stadt zurücklief; es wurde indes nach einer halben Stunde wieder zurückgeholt". Am 12. Oktober 1787 wurde Gotthilf als Pensionär in die unterste Klasse des Pädagogiums der Realschule zu Berlin aufgenommen. In vier Jahren arbeitete er sich nun zur vollen Zufriedenheit seiner Lehrer durch die vier unteren lateinischen Klassen und wurde im fünften Jahre nach Prima versetzt. In der ersten Klasse saß er als ein „oft durch öffentliche vorteilhafte Zensuren" ausgezeichneter Schüler. Im Herbste 1788 warf ihn eine Nervenkrankheit, die er „eine Folge des vielen ungewohnten Sitzens" nennt, sieben Wochen aufs Krankenbett. Um seine Gesundheit wieder herzustellen, unternahm er zu Weihnachten eine Reise nach der Uckermark. Er legte die Fahrt ohne sonderliche Winterkleidung auf dem Wagen eines Kornfuhrmannes zurück und wäre daher bei der plötzlich einsetzenden Kälte fast erfroren. Bis zum Februar 1789 nahm er Aufenthalt bei seinem Onkel, dem Klostergutpächter in Prenzlau und bei dem Pastor Müller in Zichow. In den Sommer des nächsten Jahres

fiel der Beginn seiner Beschäftigung mit der Botanik, die ihn sein ganzes Leben lang nicht losgelassen hat. Sein Bruder, der Dr. med. Karl Homann, der den Schloßgarten in Oranienburg botanisch betreute, brachte ihm nämlich „die Kenntnis der wilden Kräuter" bei, wodurch — wie er später schreibt — „bei mir die Neigung zum Studium der Botanik erweckt wurde und die Lust zu öfteren Exkursionen, welche wohltätig auf meine Gesundheit wirkten". Zu Ostern 1793 verließ er die Schule. Sein Ziel war jetzt das Studium der Theologie auf der Universität Halle. Über die geldlichen Schwierigkeiten, die vor Beginn des Studiums zu beseitigen waren, schreibt er: „Zu Ostern 1793 sollte ich zur Universität nach Halle abgehen. Da mir aber mein Vater in einem Briefe klagte, daß er selbst nicht imstande sei, die Kosten in Halle für mich zu bezahlen, so erboten sich alle meine bisherigen Lehrer, mir Unterstützungen zu verschaffen. Durch ihre Vermittlung bekam ich das letzte Jahr in Berlin einen freien Mittagstisch, der Inspektor Richter von der Jerusalemkirche schickte mir 10 Taler, der Oberbankbuchhalter Schnakenburg 2 Friedrichsdor, welcher auch in der Folge durch Übersendung von 40 Talern als ein vorzüglicher Wohltäter mich verpflichtet hat, und meine guten Lehrer kollektierten unter sich soviel, als ich zum Reisegelde nach Halle brauchte und übergaben es mir." Am 27. April 1793 trat er in Gesellschaft der Studenten der Medizin: Schwan und Höger die Fußreise nach Halle an. Am 4. Mai ließ er sich in Halle als Student der Theologie immatrikulieren. Das Sommersemester 1793 sah den jungen Studenten nicht oft im Hörsaale. Die Botanik lockte mehr als das Studium. Im Harz, im Thüringer Walde und in der Sächsischen Schweiz wurde eifrig botanisiert. Im Wintersemester 1793/94 bemühte sich der junge Theologe mit Fleiß, „den eigentlichen theologischen Kursus anzufangen" und „die Kollegia fleißig zu besuchen". Mit dem Erwachen der

Natur im Jahre 1794 griff der emsige Botaniker wieder zu Lupe und Kräuterbüchse und verbrachte entdeckunggesegnete Wochen auf botanischen Erkundungen im Lande. Der Besuch der Leipziger Messe am 4. Oktober 1794 beendete diesen Wandersommer.

Aufenthalt in Halle 1795 und 1796.

Im Hause der Frau Range.

Der Student Homann bewohnte am Galgtore im Hause einer Perückenmacherin bei einer Frau Range ein kleines weiß getünchtes Zimmer. Ebenso wie seine Wirtin lebte auch er in ständigen geldlichen Nöten. Als einer seiner Professoren unter den Studenten einst eine Kollekte für die städtischen Armen sammelte, konnte Homann nur sagen: „Ich besitze nur einige Groschen und die sind überdies noch verborgt". Die Stipendiengelder und die Zuschüsse seines Vaters trafen sehr unregelmäßig ein, so daß er oft monatelang mit Miete und Kostgeld rückständig war. Er erzählt, daß er bei einem Geldempfang seiner Wirtin das Mittagessen für vier Monate mit 8 Talern bezahlte und als Verzinsung dieser so lange gestundeten Schuld die Kosten für das notwendige Weißen seiner Stube selbst trug. Die Abende verbrachte er oft und im Winter dann, wenn sein Holzvorrat verbraucht und sein Zimmer nicht geheizt war, bei seiner Wirtin und ihrem Sohne, einem verabschiedeten kriegsdienstbeschädigten Feldchirurgus. An das von den Dreien eingenommene Abendbrot schloß sich gewöhnlich noch eine Lesestunde, in der Homann aus „Gellerts Fabeln und Oden" oder aus der Geschichte „Robinson, eine Robinsonade" vorlas. Hauswirtschaftliche Arbeiten machten ihm große Freude: er „haute" Kien und Holz für die Küche, er schälte Birnen zum Mittage, schnitt neue Federspulen u. dgl. m. Während der Abwesenheit ihres Sohnes erledigte Homann auch den Briefwechsel seiner schreibunkundigen Wirtin. Teils waren es an die

verheirateten Töchter gerichtete Familienbriefe, teils Geschäftsbriefe. Anlaß zu letzteren gab hauptsächlich der Student Fischer, der als Mitpensionär Hs. bei Frau Range wohnte. Fischer war ein Bruder Leichtfuß, hielt die Universität und das Studium für eines Teufels Werk, dem man auf Schritt und Tritt ausweichen mußte, dagegen die Gasthäuser für die eines Hallischen Studenten allein würdigen Aufenthaltsstätten. Seine feudalen Passionen: Schlittenfahrten, Reisen und wilde Ritte nach Leipzig, Weißenfels und Merseburg, wochenlange Kneipereien in gleichgesinnter männlicher und weiblicher Gesellschaft überstiegen seine Börse, führten seine Habe ins Pfandhaus und schoben die Bezahlung der Schulden bei Frau Range auf die lange Bank. Im Laufe der Zeit waren seine Schulden auf 32 T. 6 Gr. 9 Pfg. angewachsen. Als alle Mahnungen, den „Hauspump" zu bezahlen, erfolglos blieben, benachrichtigte Homann den Vater Fischers in Berlin. Nach einem langen Hin- und Hergeschreibe bequemte dieser sich endlich, die Schulden seines Sohnes zu begleichen. Für Homann hatte die briefliche Beitreibung der Schulden noch ein merkwürdiges Nachspiel. Ärgerlich darüber, daß er in den Mahnbriefen an den Vater sein Bummelleben ausführlich geschildert hatte, versetzte Fischer Homanns Leibrock, ohne ihm mitzuteilen, bei wem er ihn in Pfand gegeben hatte — und fuhr darauf zu seinen Eltern. Da der Winter nahe war, bat Homann Fischer brieflich, ihm die Adresse des Pfandleihers anzugeben, damit er den Rock für sein eigenes Geld einlösen könne. Dieses tat Fischer dann auch. Bei seiner Reise nach Berlin im April 1796 suchte Homann Fischers Vater auf, zeigte ihm die Quittung des Chirurgen Gräfe, dem er 4 T. 9 Gr. für den eingelösten Rock bezahlt hatte und erhielt das Geld zurück.

Für die mütterliche Fürsorge dankte Homann seiner Wirtin an jedem Weihnachtsfeste durch ein Geschenk.

Zu Weihnachten 1795 überreichte er ihr drei Paar Tischmesser und Gabeln, die er für 18 Gr. auf dem Weihnachtsmarkte gekauft hatte.

Die Vorlesungen.

Im ersten Jahre seines Studiums (1795) hörte Homann folgende Vorlesungen: Dr. Nösselts Exegese, Moral und Kirchengeschichte und Professor Wolfs Enzyclopädie der griechischen und römischen Literatur. Im zweiten Jahre besuchte er die Fortsetzung der Nösseltschen Vorlesungen und Nösselts theologische Bücherkenntnis, sowie Dr. Knapps Dogmatik und Dr. Niemeiers Einleitung in sämtliche Schriften der Bibel. Die Vorlesungen des dritten Jahres waren: Professor Eberhardts Geschichte der Philosophie, Maaß' Logik, Dr. Niemanns Lenzianum, Professor Gütes Fundamentale Hebraicum, die Pädagogik, Dr. Schulz' Erklärung der Sprichwörter Salomos und Professor Gütes Dictia probantia des alten Testaments. Die gehörten Kollegia schrieb er eifrig nach und wiederholte sie auch fleißig. Über eine durch Studenten „gesprengte" Vorlesung des Professors Niemeier erzählt Homann folgende lustige Einzelheiten: „Vormittags beliebte es den Hörern in Niemeiers Kolleg zu trommeln. Als N. sich dies verbat, wurde das Getrommel darauf noch größer. Schnell packte N. nun seine Bücher zusammen und ging mit Unwillen von dannen. Um 2 Uhr las N. wieder nicht, weil, wie es am schwarzen Brett hieß, ihm dazu die Heiterkeit des Geistes fehle."

„7. 1. Im Kolleg erklärte N. in bezug auf den gestrigen Vorfall: Er wäre neulich auf eine unangenehme Art unterbrochen worden. Das Trommeln sei er seit mehreren Jahren nicht mehr gewohnt gewesen. Das Trommeln könne entweder etwas bedeuten oder es bedeute nichts. Wäre letzteres der Fall, so müsse er sich freundschaftlich ausbitten, daß es künftig unterbleibe; denn es

störe ihn beim Nachdenken in den letzten Augenblicken vor dem Kolleg. Wäre ersteres der Fall, so zeige es eine Art von Unwillen, etwa, daß es im Auditorium zu kalt sei oder daß der Ofen rauche. Wenn die Herren es zu kalt fänden, möchten sie es ihm sagen, worauf er aber antworten würde, daß in diesen kalten Tagen es nicht möglich sei, ein so großes Auditorium zu erwärmen; nicht zu gedenken, wie viele von den Herren den unbedeutenden Beitrag, den sie für das Heizen zu entrichten hätten, noch nicht entrichtet hätten. Dies wolle er bloß gesagt haben, damit die Zuhörer wüßten, woran sie wären."

Homann besaß keine Taschenuhr. So versäumte er zuweilen eine Vorlesung, weil er das Schlagen der Turmuhr überhört hatte. Einen Leerlauf der Zeit kannte er jedoch nicht. In welcher Weise er über jede plötzlich und unerwartet frei werdende Stunde verfügte, zeigt folgende Tagebuchnotiz: „Die Kirchengeschichte ließ Nösselt heute ausfallen, ich reparierte daher von 11—12 meine ledernen Hosen." Neben den theologischen Vorlesungen besuchte H. die Zeichenstunde des Professors Prange und dessen Kolleg über theoretische und praktische Malerei. Über eine nicht stattgefundene Zeichenstunde berichtet er mit leisem Bedauern: „Die Zeichenstunde fiel aus, weil Prange in seinem Hörsaale den Ofen versetzen ließ." Eine geschwänzte Zeichenstunde entschuldigt er damit, daß er sich „zu satt gegessen hatte und Motion brauchte". Seine Arbeiten brachte er stets so vollendet zu Papier, daß sein Lehrer nichts auszubessern fand. In den Jahren 1795 und 1796 stellte er folgende Zeichnungen fertig: den Kopf des Sokrates, den behelmten Kopf eines römischen Kriegers, das Haupt der Medusa, einen Pferdekopf, einen männlichen Akt, einen Mädchenkopf, den Kopf des Jason, den Tempel des Herkules, eine Schweizerlandschaft mit der Teufelsbrücke, eine Landschaft bei Bingen, eine Irische Land-

schaft mit einem Wassersturze und eine Drachenhöhle. Die Arbeit an dem Mädchenkopfe entlockte ihm die Äußerung: „Wenn mir das Stück gelingt, so wird es viele Parade machen." Die letzten Stunden im Schlußsemester 1796 ordnete er in den Werdegang seiner Ausbildung zum Botaniker ein. Den Weg des zeichnerischen Allerlei verließ er und warf sich aufs Pflanzenzeichnen. Die Begründung für diese Wandlung gibt er am 26. 1. 1796: „Ich fing eine Rose zu zeichnen an. In der kurzen Zeit bis Ostern will ich nun noch recht fleißig Blumen zeichnen, weil ich davon in der Folge den besten Gebrauch machen werde." Wir erkennen auch hier in Homann den begabten, vielseitigen und rührigen Menschen.

Die Botanik.

Vier Haller Studenten: der Theologe Homann und die Mediziner Redowsky, Blottner und Wohlleben, schlossen sich 1794 zu botanischer Arbeit und darüber hinaus zu herzlicher Freundschaft zusammen. In dieser botanischen Arbeitsgemeinschaft erhielt H. die größte wissenschaftliche Förderung seines Lebens. In ein besonders inniges Freundschaftsverhältnis trat Homann zu Redowsky. Dieser war der begabteste Botaniker des Kreises und sein Führer. Tägliche Zusammenkünfte zur Erörterung botanischer Fragen, Spaziergänge in und um Halle, gegenseitige Hausbesuche und Aufmerksamkeiten festigten allmählich diese Freundschaft mehr und mehr. Von Redowsky erhielt H. als Geschenk einen Dackel. Dafür war H. ihm so zugetan, daß er ihm im „Schwarzen Roß" zu Naumburg, in dem sie auf einer Wanderung abgestiegen waren, die Strümpfe stopfte. Bestimmte Redowsky dem Homann einige Käfer, so dankte dieser ihm mit einem selbstgefertigten Insektenkasten. Redowsky erfüllte auch Hs. sehnlichsten Wunsch und verschaffte ihm eine Gelegenheit zu einer Reise in die Schweiz, die H. jedoch aus Geldmangel nicht nutzen konnte. Ein

gewisser Herr Lehmann, der von der Berner Regierung wegen einer heimlichen Korrespondenz mit den Girondisten in Paris als Landesverräter des Landes verwiesen worden war und jetzt in Magdeburg wohnte, suchte jemand, der seine in der Schweiz zurückgebliebene Familie nach Magdeburg geleiten sollte. R., mit Lehmann bekannt, schlug den Freund vor, der zur näheren Besprechung nach Magdeburg fuhr. Lehmann war mit Homann einverstanden, forderte jedoch, daß H. die Hinreise und den Aufenthalt in der Schweiz selbst bezahlen sollte, während er die Kosten der Rückreise tragen wollte. Homann wies diese Bedingungen zurück und lehnte den Auftrag gänzlich ab, als auch sein Bruder ihm Vorhaltungen darüber machte, daß er durch diese Reise die Sommerkollegien versäumen und sich in Schwaben den Nachstellungen der kaiserlichen Werber aussetzen würde. Bei der Abreise aus Magdeburg hatte er mit der Torwache einen Streit, über den er folgendes schreibt: „Mit der Torwache hatte ich einigen Lärm, die mir ein Wort abforderte. Da ich nicht wußte, was er damit meine, so glaubte ich, er wolle mich zum Besten haben, und ging meiner Wege, bis ich von einem Unteroffizier belehrt wurde, daß jene Schildwache mir die Parole abfordere, die mir der Unteroffizier beim innersten Tore geben mußte. Da ich sagte, ich hätte von letzterem keine Parole erhalten, so ließ man mich gehen."

Arbeitsreiche und forschungsfrohe Stunden verlebten die beiden Freunde in ihrem vor dem Galgtore gelegenen botanischen Garten. Diesen hatten sie auf einem von dem Gärtner Wilke für 2 Taler gepachteten Stückchen Land angelegt. Die Pacht, die H. sehr viel Geld nennt, wurde in zwei Raten von je einem Taler bezahlt. Die Arbeiten in diesem botanischen Zwerggarten begannen damit, daß das Land nach der Schnur abgestochen und in mehrere Rücken geteilt wurde. Die Rücken wurden nach und nach mit einigen hundert seltenen Pflanzen-

arten besät. Der Betrieb gestaltete sich in der Folgezeit sehr einträglich. Neben der wissenschaftlichen Bereicherung, die er den Freunden und ihren Sammlungen bot, verschaffte er ihnen auch durch den Verkauf von Pflanzendubletten und Sämereien nicht zu unterschätzende geldliche Einnahmen. Wie allen Gärtnern, so blieben auch ihnen Verluste nicht erspart. So bemerkt H. z. B. unterm 20. 4. 1793: „In meinem Garten ist *Sinapis juncea* (Sareptasenf) von Erdflöhen ganz zu Schanden gefressen."

Für das Frühjahr, den Sommer und den Herbst 1793 bereitete Redowsky im Auftrage und mit den Geldmitteln eines gewissen Forster eine wissenschaftliche Forschungsreise nach der Schweiz und Italien vor. Forster hatte R. zu dieser Reise ausersehen, weil er ihn unter den Bewerbern, die sich gemeldet hatten, allein „für geeignet hielt, sich um die Naturgeschichte dieser Länder, besonders Italiens, verdient zu machen". Daß diese Reise nur Plan blieb und nicht Tat wurde, und so auch das wissenschaftliche Werk über die Durchforschung dieser Länder nicht, wie beabsichtigt, von Redowsky geschrieben wurde, daran trug das „Mariechen" die Schuld. Mariechen war ein Mädchen, mit dem Redowsky ein Liebesverhältnis unterhielt. Er offenbarte Homann seine Absicht, das Mariechen so bald wie möglich zu heiraten. Homann gab ihm den guten Rat, sich mit Rücksicht auf sein eigenes Wohl so lange von dem Mädchen zu trennen, bis er promoviert und eine eigene Praxis hätte, was ja in absehbarer Zeit der Fall sein würde. Redowsky befolgte diesen wohlgemeinten Ratschlag jedoch nicht und reiste zu Homanns Verwunderung einige Tage nach dieser Aussprache mit dem Mariechen von Halle nach Memel zu seiner Mutter. Bei seinem plötzlichen Aufbruche nahm er nur das notwendige Handgepäck mit. Seine Habe im Gewichte von mehreren Zentnern ließ er in des Freundes Obhut mit dem Auftrage zurück, sie zu ordnen,

zu verpacken und ihm nachzusenden. Dieser mühevollen Arbeit unterzog sich H. willig wie immer. Er fügte der Sendung auch den Rock, die Weste, die Hose und die Taschenuhr bei, die Redowsky im Pfandhause deponiert hatte. Die Freundschaft zwischen den Forschern bestand jedoch auch nach der Abreise unverändert fort. Briefe, Pflanzen und Sämereien wurden nach wie vor ausgetauscht. Über Redowskys späteres Schicksal lassen sich aus folgender Tagebuchnotiz vom 27. 11. 1795 gewisse Vermutungen aufstellen. Homann schreibt: „Um 10 Uhr erhielt ich einen Brief von R. aus Königsberg, ganz voller Entwürfe und Pläne, so wie man es von ihm gewohnt ist. Indessen sein Vorhaben, in Königsberg einen botanischen Garten, der dort bisher gefehlt hat, anzulegen und Kollegia über die Botanik zu lesen (wozu er schon den *consensum academicum* erhalten zu haben versichert), ist nicht so verwerflich, sondern ganz nach seiner Neigung. Aber vorher sollte er doch ernstlich das Studium der Medizin fortsetzen und promovieren, um einmal als Professor der medizinischen Fakultät aufgenommen zu werden."

Auch als Homann schon längst als Kandidat in Budow weilte, war die Verbindung zwischen den Freunden noch nicht unterbrochen. Unterm 6. 9. 1796 schreibt H.: „Ich erhielt ein Paket Pflanzen von R. in Memel. Dieser Transport war im ganzen nicht die 16 Gr. wert, die ich dafür als Postgeld zahlen mußte, welches ich ihm noch schreiben werde."

Der aus Schlesien stammende Mediziner Blottner war der Dritte in diesem botanischen Zirkel. Bei gemeinsamen Ausflügen trug er stets die lange blecherne Kräuterbüchse. Von Blottner erhielt H. als Geschenk „Jacquins Anleitung zur Pflanzenkenntnis", ein Buch, von dem er sagt, daß es ihm außerordentlich angenehm war. Durch B. trat Homann in Beziehungen zu dem

schlesischen Botaniker, dem Pastor Stark in Gr. Tschirnau bei Glogau.

Der Mediziner Wohlleben, hauptsächlich Flechtenforscher, besaß eine inhaltsreiche botanische Bücherei. H. entlieh von ihm öfter unter anderen Werken die Bayrische, die Leipziger, die Erfurter Flora und auch die *Flora danica*. Wohlleben machte Homann auch zuerst mit der subtilen (schwarzen) Flechte *Puccinia graminis* bekannt. Sein Leben wird er wohl früh ausgehaucht haben; denn unterm 27. 2. 1796 schreibt H.: „Mit Wohlleben wird es nicht mehr lange dauern, er hat die Schwindsucht; das ist jammerschade, weil er so viel Hoffnungen verriet, einmal ein großer Botaniker zu werden."

Von den in Halle ansässigen Pflanzenliebhabern nahm insbesondere der Apotheker Kohl regen Anteil an der botanischen Arbeit der Freunde. Kohl und Homann arbeiteten gemeinsam an der Berichtigung und Komplementierung der Hallischen Flora. Auf Grund dieser Mitarbeit brachte Herr K. ihn als Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Halle in Vorschlag. Dieser wurde angenommen; denn am 4. 3. 1796 wurde H. von dem Hofrat Leyser eröffnet, daß er zum Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft ernannt worden sei; am 9. 4. 1796 erhielt er als Bestätigung seiner Mitgliedschaft das Diplom.

Durch seine pflanzenkundlichen Forschungsarbeiten wurde Homann bald auch mit den Professoren der Botanik: Junghans und Klügel bekannt. Professor Junghans war Direktor des botanischen Gartens und hielt besondere botanische Vorlesungen für Mediziner und Theologen. Die für die Theologen bestimmte Vorlesung im Sommersemester 1795 mußte jedoch ausfallen, da sich nur ein Hörer eingefunden hatte. Dieser eine war kein anderer als Homann. Hierüber schreibt er: „Nach Beendigung von Niemeiers *Collegium Lenzianum* lief ich,

was ich laufen konnte, in den botanischen Garten, um das botanische Collegium bei Junghans anzunehmen und zu hören, welches er für die Theologen hält. Allein es war niemand da, und mit mir allein konnte er doch nicht lesen." Der Eifer, mit dem Homann die Botanik erfolgreich betrieb, trug ihm dann auch die Zuneigung des Prof. Junghans und dessen Erlaubnis ein, den botanischen Garten jederzeit besuchen und für sein Herbarium nutzen zu können. Einen geringfügigen Anlaß benutzte Junghans später dazu, diese Erlaubnis zurückzunehmen. Am 13. 10. 1795 hat Homann folgendes aufgezeichnet: „Professor Junghans, den ich im botanischen Garten traf, war sehr aufgebracht darüber, daß ich neulich nicht zur rechten Zeit zu ihm gekommen sei. Ich entschuldigte mich, weil es damals regnete. Da sagte er, daß er genau darauf sehen müsse, daß niemand so gerade hereinkommen dürfe, nämlich in den botanischen Garten. Ich beschloß, von nun an keinen Schritt mehr in den botanischen Garten zu tun."

Ein so unverständliches Verhalten wie Professor Junghans zeigte Professor Klügel nicht. Er förderte den jungen Botaniker auf jede erdenkliche Weise und führte ihn hauptsächlich in die Gehölzflora ein. Obwohl Homann nun aus seinem „Paradiese", dem botanischen Garten, vertrieben worden war, trat doch kein Stillstand in dem Wachstum seiner Kenntnisse und Sammlungen ein. Seine Lernbegierde griff nicht nur nach der Weisheit der Professoren, sondern auch nach den Lehren, die ihm Gärtner, Förster, Parkwächter usw. erteilen konnten. So zählte er auch zu seinen Freunden den Gärtner Funke vom botanischen Garten, der ihn reichlich mit wissenschaftlichen Nachrichten und neuen seltenen Pflanzen versorgte. Außerdem standen ihm noch die botanischen Gärten in Jena, Weimar, Wittenberg und Leipzig offen. In Jena machte er die Bekanntschaft des Professors der Botanik, Dr. Batsch. Dieser erwies sich ihm sehr ge-

fällig, zeigte ihm die Gewächshäuser und die sonstigen Anlagen des Gartens, der erst in der Entstehung begriffen und längst nicht so groß wie der in Halle war. Unter anderem erfuhr Homann von Dr. Batsch, daß er seit dem vergangenen Herbst und Winter 1500 Sämereien von allen Orten erhalten hatte und daß noch ein großer Transport von Pavia unterwegs war. In Weimar fand H. in dem Hofgärtner Dietrich einen freundlichen, entgegenkommenden Menschen, durch den er den fürstlichen Park und besonders die botanischen Beete kennen lernte. Über den Besuch von Belvedere daselbst schreibt H.: „Hier besahen wir die vortrefflichen Gewächshäuser: voll der seltensten ausländischen Gewächse, über welche der Garteninspektor Reichardt gesetzt ist. Ein schon ältlicher Mann, sehr plump und ungebildet in seinen Sitten, der uns jedoch mit einem gnädigen Blick beehrte, als wir seine seltenen Gewächse bewunderten und lobten. Daß er keine gründlichen botanischen Kenntnisse besitzt, ist schon daraus klar, weil er auf die Nummern bei einer jeden Pflanze viele ganz unrichtige Namen geschrieben oder sie doch unorthographisch geschrieben hat."

Über die Besichtigung des botanischen Gartens in Wittenberg bemerkt Homann nur ganz kurz: „Dieser Garten ist äußerst klein und unbedeutend!" Zu einem längeren Tagebuchberichte veranlaßt ihn ein Besuch in Leipzig: „Darauf ging ich mit Schwägerchen (einem Leipziger Botaniker) in den botanischen Garten, wohin uns der Prof. Hedwig beschieden hatte. Er kam so sehr ins Gespräch, daß er gar nicht daran dachte, daß ich einige von den noch blühenden Pflanzen haben möchte, bis ihm dies mein Begleiter zu verstehen gab. Prof. Hedwig ist sehr redselig und schüttet sein Herz in Rücksicht seiner Meinungen über die noch lebenden Botaniker gerne gegen jeden aus. In seinem neu herauszugebenden Werke, meinte er, wolle er alle die berühm-

ten und berüchtigten Botaniker mustern und ihnen recht die Wahrheit sagen. — Nun, so dachte ich, müßte es seine Pflicht sein, sich selbst am wenigsten zu schonen oder sich gar ganz zu übergehen."

Die vielen Pflanzen und Sämereien, die Homann teils von seinen Exkursionen mitbrachte, teils im eigenen Garten gewann und teils im Austauschwege von anderen Pflanzensammlern erwarb, zwangen ihn zu angespannter botanischer Hausarbeit. Die vorlesungsfreien Stunden waren deshalb fast ganz mit Arbeiten in seinem Herbarium ausgefüllt; ja, einmal versäumte er sogar die exegetische Vorlesung, um ein Herbarium, das er ausbieten wollte, instand zu setzen.

Bald legt er seine Pflanzen um, dann klebt er Reifen auf die Stengel, gestern vervollständigte er sein Pflanzenverzeichnis, und Sonntag vormittag verfertigt er Papierkapseln zur Aufbewahrung von Sämereien, am Nachmittage sieht er seine Dubletten durch; morgen wird er Zettel zu den offizinellen Pflanzen schreiben: von jeder Pflanze 5 Stück, weil er 5 Herbaria zu 100 machen und verkaufen will . . .

Aus der Fülle der täglich im Tagebuche aufgezeichneten botanischen Nachrichten seien folgende zur Kennzeichnung seiner Forscherfreude herausgehoben:

„6. 5. 95. Am Giebichsteiner Felsen grub ich mir die *Primula veris* heraus und wollte schon wieder nach Hause gehen, als ich auf einmal neben mir im Grase eine feine Pflanze bemerkte, die mir fast wie *Thlaspi Bursa pastoris* (Hirtentäschel) erschien. Ich besah sie näher und glaubte, es möchte wohl *Turritis hirsuta* (kleines Turmkraut) sein. Endlich, da ich die Samenkapseln besah, blieb mir kein Zweifel übrig, daß dies die Pflanze sei, nach der ich so lange vergebens gestrebt, nämlich *Draba muralis* (Mauerhungerblümchen). In dem Gebüsche auf dem Felsen fand ich noch größere Exemplare in großer Menge. Meine Freude hierüber war nicht gering."

„3. 7. 93. In meinem Garten fing heute die schöne *Nigella orientalis* an zu blühen."

„24. 7. 93 Wir gingen nach Lettin zu, um den *Carduus mollis* (Pollichscharte) zu holen. Wir trafen ihn in der besten Blüte. Auf dem Hügel, wo er wächst, steht er wohl hundertmal. Ich nahm ihn wohl zwanzigmal mit. Ich war vollends froh und hielt mich heute sehr belohnt, als wir auf unserem Rückwege noch *Linum radiola* (Zwerglein) und *Peplis portula* (Fortel) fanden."

„20. 8. 93. Von Samen *Polygonum Tartaricum* (grüner Buchweizen) werde ich wohl ein Pfund und darüber haben."

Besuch bei Frau v. Friedland.

Der Prediger Starke in Groß Tschirnau, mit dem Homann durch Blottner in Berührung gekommen war, verkehrte im Hause der Frau von Friedland in Cunersdorf, einer Edeldame, die eine Pflanzenfreundin war. Es blieb nicht aus, daß Pastor Starke dieser auch von dem jungen tüchtigen Botaniker Homann in Halle erzählte. Als nun Frau v. Friedland erfuhr, daß er nach Beendigung seiner Studien im Frühjahre 1796 von Halle nach Pommern reisen würde, lud sie ihn durch einen gewissen Zernick, einen seiner früheren Mitschüler, ein, sie zu besuchen. Homann, sehr beglückt durch die Einladung dieser bekannten Pflanzensammlerin, antwortete dem Schulfreunde, er möge der Frau v. F. sogleich melden, daß er kommen und seine 600 Pflanzensämereien mitbringen würde. Diesen Besuch, den er dann am 6. 5. 1796 ausführte, beschreibt er folgendermaßen: „Auf dem Wege nach Cunersdorf, vor dem Stadttore in Wrietzen, sehe ich eine Menge Volk, welches einen Kreis formierte, worin zwei starke junge Bullen miteinander kämpften. Jeder Mann war neugierig, welcher von beiden die Oberherrschaft bekommen würde. Ich ließ mich ebenfalls verleiten, beinahe eine Stunde lang zuzusehen, bis end-

lich die Tiere ganz ermattet auseinander sprangen. Nun ging ich nach Cunersdorf zu Frau v. F.. Im Schlosse ließ ich mich bei ihr melden. Sie empfing mich sehr freundlich. Als sie Geschäfte bekam, ließ sie mich durch ihren Botaniker, Herrn Schmidt, im Garten weiter herumführen und mir die Gewächse zeigen, wovon mir viele ganz fremd waren. Darauf lernte ich Herrn Weber, der sich früher auch mit Botanik beschäftigt hatte, kennen. Er zeigte mir das große Herbarium der gnädigen Frau, das über 8000 Pflanzen stark sein soll. Hiervon sah ich nur die *Ericae*, wovon über 40 Arten mir gezeigt wurden, und ein ganzes Paket unbestimmter Pflanzen von den Südseeinseln, die ihr der Lord Banks aus London zum Präsent gemacht hat. Nach dem Essen hatte ich die Ehre, mit der gnädigen Frau allein und hauptsächlich über botanische Gegenstände zu sprechen. Ich mußte mit ihr Kaffee trinken. Über ihren Prediger schien sie sehr mißmutig zu sein, daß er so müßig lebe und gar keinen Geschmack für die Schönheiten der Natur bezeige. Um 7 Uhr nahm ich von ihr Abschied. Sie bat mich, doch ja schon im September von Pommern zurück und zu ihr zu kommen, damit ich ihren Garten noch in Flor anträfe."

(Der Septemberbesuch in Cunersdorf unterblieb jedoch, da Homann keine Aussicht hatte, Nachfolger seines in der Nähe wohnenden Onkels, des Pastors Müller in Zichow, zu werden.)

Homann war ein echter und rechter Wandervogel. Als Tubenthal, ein ihm befreundeter Theologe, einst gesprächsweise erwähnte, daß er eine ihm von dem Prof. Niemeier angebotene Kondition bei einem russischen Grafen in Kurland ausgeschlagen habe, sagte Homann zu ihm: „Die würde ich mit beiden Händen angenommen haben, und wenn es noch weiter wäre, desto besser, desto mehr käme ich in der Welt herum." Unterm 11. 2. 1793 schreibt er: „Nösselt sagt, daß von allen Ver-

gnügen keines von so großem Nutzen wäre, wie das Wandern. Das war Wasser auf meine Mühle, weil wohl niemand einen größeren Hang zum Reisen hat als ich."

Seine Fähigkeit, Ausflüge planmäßig und abwechslungsreich einzurichten, machte ihn auf diesem Gebiete zu einer vielbefragten Fachgröße in ganz Halle. Auf den Wanderungen übernachtete er mit den Freunden teils in Gasthäusern, teils bei Pastoren und Schulmeistern. Oft war eine gemeinschaftliche Streu ihr Nachtlager. Mitunter fanden ihrer drei zwei Betten und eine Streu vor, dann wurde um die Betten gelost. Auf größeren Tagemärschen von vier bis fünf Meilen wurde streckenweise bis vor die Tore der Städte in Pantoffeln marschiert. Die ungewöhnlich starke Benutzung dieser Art Fußbekleidung führte natürlich zu einem beträchtlichen Pantoffelverbrauch. Erwies sich die Anschaffung von neuen als nicht mehr aufschiebbar, so ging's hinaus zum Pantoffelkrämer nach Passendorf, der Homanns Spezialsorte: „gelbe Pantoffel" immer vorrätig hielt. — Seine Wanderausrüstung beschreibt Homann folgendermaßen: „Als ich bei Leipzig durch das Rosenthal ging, wimmelte es hier von Städtern, die nach Gohlis spazierten. Ich war freilich ein wenig verlegen, als sie alle mich so ins Auge faßten, weil ich ein Bündel unter dem Arm, einen derben Knotenstock in der Hand und Stiefel mit langen Strippen hatte." Einige besonders interessante Erlebnisse von seinen Wanderungen sollen nachstehend im Wortlaute der Tagebuchaufzeichnungen wiedergegeben werden.

Begegnung mit Goethe.

26. 4. 1795. „Der mit Redowsky befreundete Mediziner Schmidt in Jena erzählte uns einen schönen Zug von Goethe. Dieser berühmte Mann lernt vor nicht langer Zeit den jetzigen Professor Jung in Erfurt kennen, der ihm seine in der Welt erlebten vielerlei Aben-

teuer erzählt. Diese findet Goethe so merkwürdig, daß er Herrn J. bittet, sein Leben, wiewohl unter einem fremden Namen, beschreiben zu dürfen. Hieraus ist nun sein neuer Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre entstanden. Für das Manuskript gab der Buchhändler Goethe 4000 Taler, welche dieser Herrn Jung schenkte, der dadurch der Armut entrissen und in gute Umstände versetzt wurde."

28. 4. 1795. Gestern abend waren Schmidt, Redowsky und ich zu Prof. Lenz, Aufseher des Museums, gegangen. Er begegnete uns sehr höflich und freundschaftlich. Aber da er das Jenaische Museum so sehr herausstrich, es allen anderen vorzog, und so oft auf den Philosophen Fichte schimpfte, dem er die Schuhriemen aufzulösen nicht wert ist, und ihm allerlei Albernheiten, die kaum ein Kind glauben würde, nachsagte, so war er bei uns eben nicht vorteilhaft angesehen. Doch gab er uns Gelegenheit, als wir von ihm weggingen, den ganzen Abend über ihn und seine Reden herzlich zu lachen. Er hatte uns zu heute morgen um 7 Uhr bestellt, um das Museum sehen zu können. Wir stellten uns daher zur bestimmten Zeit ein. Da der Professor im Schloß, wo das Naturalienkabinett untergebracht ist, nicht zugegen war, so wurden wir vom Aufwärter herumgeführt. Dies ist unstreitig das größte und vollständigste Kabinett, das ich je gesehen habe. Wir waren ungefähr eine halbe Stunde herumgegangen, als ein ziemlich großer, starker, untersetzter Mann in das Zimmer trat. Wie groß war unsere Freude, als der Führer uns heimlich sagte, daß dies der berühmte Goethe aus Weimar sei, der sich sehr oft nach Jena verfüge und dort bei einigen Professoren das Colleg besuche. Einige Zeit darauf kam der Professor Lenz, der uns ankündigte, daß sogleich der Erbprinz von Weimar heraufkommen würde. Wir möchten doch hierbleiben, um ihn auch noch zu sehen. Der Prinz, begleitet von seinem Hofmeister und von einem anderen Manne, trat

darauf ein. Ich schätze ihn etwa 12—14 Jahre, ein schlank gewachsener Knabe, so simpel wie eines Bürgers Sohn gekleidet. Er wirtschaftete unter den bunten Marmorarten herum und fragte neugierig nach ihrer Benennung. Nachdem wir ihn und seine Begleiter eine Zeitlang angegafft hatten, gingen wir heimlich, ohne ein Kompliment gemacht zu haben, denn so wollten es meine Begleiter, weil sie über den vermeintlichen Stolz des Hofmeisters des Prinzen, der sie nicht ansah, aufgebracht waren, und ohne ein Douceur zu geben, von dannen."

Begegnung mit Wieland.

„Weimar, den 29. 4. 1795. Als wir im Park an den zwei schönen Quellen vorbeigingen, begegneten uns drei Frauenzimmer. „Das sind Wielands Töchter", sagte der Hofgärtner Dietrich. Wir waren kaum zehn Schritte weitergegangen, so kam ein ältliches Frauenzimmer. „Das ist Wielands Frau Gemahlin." „Nun, da wird wahrscheinlich Wieland selbst hinterher kommen." — „Da ist er!" Ein kleines, unansehnliches, saures Männchen, das unsere ehrerbietige Begrüßung eben nicht wohl aufzunehmen schien. Ob wir ihn gleich nicht näher kennen gelernt und mit ihm geredet haben, so schätzen wir uns dennoch glücklich, ihn sowie Goethe gesehen zu haben."

Ausflug nach Bibra.

30. 4. 1795. „Ich hätte nicht gewußt, daß es in Bibra einen Gesundbrunnen gibt, der sogar von auswärtigen Fremden besucht und zum Baden gebraucht wird. Wir gingen daher hinaus zu dem Brunnen, dessen Wasser uns vortrefflich schmeckte und besahen auch die Anlagen zum Vergnügen der Badegäste, welche alle Sommer ungefähr 100 an der Zahl sich hier einfinden."

Ausflug nach Wittenberg.

23. 5. 1795. „Der Bibliothekar Gehrens führte uns ohne Anstand in die Bibliothek, die, wie er sagte, 25 000

Bände enthält und größtenteils von Dr. Tassow herrührt. In einem verschlossenen Wandschränkchen zeigte er uns viele merkwürdige Antiquitäten, als erstens: einen Ablaßzettel von Tetzel für einen gewissen Klebmüller, mit altmodischen Buchstaben schlecht geschrieben; zweitens: ein von einer Nonne seit 1646 mit Kanzleischrift geschriebenes Gebetbuch in Versen für das ganze Jahr; drittens: Luthers Trinkkrug; viertens: sein und seiner Frau Bildnis, von ihr selbst mit Seide bestickt; fünftens: seinen Rosenkranz, dessen er sich als Augustinermönch bedient hat; sechstens: das wichtigste für mich, einige Briefe von Luther und Melanchthon. Von ersterem las ich einen Brief, den er an den Tischlermeister Zelling in Torgau geschrieben hat, worin er einen neuen Mehlkasten bei ihm bestellt, weil der seine schon wurmstichig geworden sei. Melanchthons Handschrift ist unleserlicher, aber weit größer, und er schreibt seinen Namen immer nur „Melanthon" (ohne ch). In einem anderen Schranke zeigte er uns eine prächtig geschriebene Ausgabe des Sallust, eine minderschöne von der Vulgata, dann arabische und türkische Manuskripte, z. B. einen vollständigen Koran. An der Wand fanden wir den Brief eines Studenten aus Halle angeheftet, worin er den akademischen Senat um Verzeihung bittet, daß er ein Buch aus der Bibliothek entwendet habe. Da ihm aber sein Gewissen keine Ruhe gelassen, so schicke er das Buch wieder zurück. Der Brief ist vom Jahre 1700. Hier sah ich auch die ersten heidnischen Urnen, worin noch kleine Stücke von Knochen und Asche waren. Darauf führte der Bibliothekar uns eine Treppe hinauf in eine zweite Bibliothek, welche erst 1790 vom Kriegsrat von Ponickau, der noch jetzt in Dresden lebt, an die Universität geschenkt worden ist. Hier befinden sich in Kisten über 1000 bisher noch ungedruckte Manuskripte über die vaterländische Geschichte, auch eine starke Kupferstichsammlung, auch Risse von Städten und Pläne von Festungen. Man sieht

hier Luther an der Wand in Lebensgröße, auch Melanchthon. Als wir uns beim Bibliothekar bestens bedankt hatten, öffnete er uns eine Tür, wodurch wir gleich zu Herrn Hofmechanikus Schluhrs' Zimmer kamen. Dann ließen wir uns im ehemaligen Augustiner-Kloster herumführen, vorzüglich in Luthers Auditorium und Stube. Letztere ist an den Seiten mit Brettern ausgeschlagen, hat einen äußerst plumpen Ofen und sieht übrigens aus wie eine alte, schmutzige Dorfschenke. Die an die Wände geschriebenen Namen sind unzählige. Der Tisch ist schon halb weggeschnitten, weil fast alle Fremden sich von dem Holz etwas abschneiden. Daher machten auch wir diese Gewohnheit mit. Unter den an die Wände geschriebenen Namen war einer mit einer gläsernen Bedeckung eingefaßt, in dem er von Peter dem Großen herrühren soll."

Auch von Homanns Lebensweise, seinen täglichen Zerstreuungen und Unterhaltungen geben die Tagebücher erschöpfende Auskunft. Einiges hiervon dürfte gewiß allgemeine Teilnahme finden. Allein und gemeinsam mit seinen Freunden spielte er die damals durch Friedrich II. in Mode gekommene Flöte. In den im Ratskeller stattfindenden Konzerten des „Apothekers und Doktors" war er immer zu finden, zumal da ihm oft Eintrittskarten geschenkt wurden.

Im Wilkeschen Garten trieb er mit den Freunden das Kegel- und das L'hombrespiel. Eine Stunde des Tages war mit dem Lesen von Zeitungen ausgefüllt. Täglich wiederholt sich die Tagebuchnotiz: „Dann las ich ein kleines Paket gelehrter Zeitungen." Vier Zeitungen gehörten zu diesem Paket: Die Leipziger Anzeigen, die Erlanger gelehrten Zeitungen, die Göttinger gelehrten Anzeigen und die Nürnbergische gelehrte Zeitung. Hierneben las er noch die allgemeine Literaturzeitung und ab und zu den Reichsanzeiger, also eine erkleckliche Anzahl, die er wohl nur deshalb bewältigen konnte, weil der Umfang der einzelnen Blätter klein

war. Den zeitunglesenden Botaniker kennzeichnet folgender Tagebuchvermerk vom 17. 2. 1795: „Des Abends las ich den Reichsanzeiger. Es macht ihm jemand folgende Anfrage: Welche Strauchart läßt sich am besten zu lebenden Hecken gebrauchen? Welche wächst schnell heran, verwahrt den eingefaßten Ort gegen Tiere und Menschen am besten, fällt am schönsten in die Augen, gibt zur Not gute Feuerung und gewährt auch anderweit einen ökonomischen Nutzen? Der Herausgeber des Reichsanzeigers bemerkt, daß keine Strauchart alle diese Erfordernisse mehr in sich vereine, als der Berberisstrauch."

Die Vergrößerung seiner Bücherei ließ er sich immer angelegen sein. Auf den Bücherauktionen des mit ihm befreundeten Buchhändlers Kümmel erstand er manches Exemplar. So kaufte er z. B. Wielands Gedichte und seinen Cyrus und Fausts Versuch, die Blattern nach und nach gänzlich zu vertreiben. Bücher, die er nicht kaufen konnte, lieh Kümmel ihm gerne: So dieses und jenes botanische Werk, aus dem er dann für sich Auszüge machte, und besonders auch Reisebeschreibungen, wie Bruces Reisen ins Innere Afrikas, Longs Reisen nach Nordamerika und Thunbergs Reisen nach Asien.

Die Ausbesserungsarbeiten an seiner Kleidung besorgte er selbst: er flickte Hosen und Röcke, stopfte Strümpfe und Handschuhe und putzte auch seine Stiefel selbst. Später allerdings, als sein Stiefelbesitz auf vier Paar angewachsen war, übertrug er diese Arbeit einem verabschiedeten Soldaten namens Ried, dem er als Entgelt dafür den rückständigen Lohn bei einem Gastwirt in Köslin einziehen half.

Obwohl Homann keinen tätigen Anteil an dem waffenstudentischen Leben in der Universitätsstadt nahm, streift er in seinem Tagebuche auch diese studentischen Verhältnisse, denen er fernstand. Am 5. 2. 1796 schreibt er: „Heute früh gegen 5 Uhr starb der

Student Kistenmacher aus Schlesien, der sich vor 14 Tagen mit einem Westfälinger, namens Sack, duellierte. Der ihm, ohne daß er es wollte, 2 Stiche in die Brust beibrachte, oder vielmehr soll Kistenmacher in den Degen seines Gegners gerannt und als er sich wieder zurückziehen will, noch einmal hineingefallen sein. An diesen Wunden ist er heute erst jämmerlich gestorben. Sack floh gleich nach jenem unglücklichen Tage, man vermutet nach Holland. Jetzt wird er steckbrieflich verfolgt. Das Duell soll im Oxenschen Hause stattgefunden haben. In derselben Woche sollen allein 16 Schlägereien gewesen sein, worunter 6 stark verwundet worden sind. Überhaupt ist die Aufsicht des jetzigen Prorektors Eberhardt sehr nachlässig, so daß die Studenten die gewetzten Hiebers öffentlich am Tage haben tragen können."

Am 7. 2. kommt er auf diese Angelegenheit noch einmal zurück: „Um 4 Uhr kam Kistenmachers Begräbnis vorüber. Es folgten die schlesische Landsmannschaft und viele andere Studenten, wohl 400; jedoch in keinen Trauerkleidern, denn dies war ihnen untersagt." —

Einem Ballonaufstieg, der 12 Jahre nach dem der Montgolfière in Paris stattfand und für Halle immerhin noch eine Sehenswürdigkeit bedeutete, wohnte er bei. Darüber berichtet er: „Am 14. 8. 1795 ließ ein Mann einen Ballon in die Luft steigen. Da ich dergleichen Experimente noch nicht gesehen hatte, so machte es mir Vergnügen."

Am 18. Oktober 1795 hielt er seine erste Predigt in Peissen bei Riedeburg, worüber er folgendes schreibt: „Dann begab ich mich auf die Kanzel. Als ich erst oben war, verschwand meine vorhin gehabte Angst und ich hielt, ohne nur einmal ins Konzept zu sehen, so ziemlich ohne Anstoß meinen Vortrag und, wo ich nicht weiter wußte, da extemporierte ich, weil mir das, was ich sagen wollte, stets gegenwärtig war. Kurz, dieser mein erster Versuch auf der Kanzel gelang, wofür ich Gott danke."

Am 18. März 1796 schlossen sich die Pforten der Universität für Homann: Er hatte seine Studien beendet. In sein Tagebuch hat er an diesem Tage folgendes geschrieben: „Meine Collegia sind für immer geschlossen. Von nun an trete ich aus meinen Schuljahren in die Jahre des geschäftigen tätigen Lebens. Aber so sehr ich mich hierauf gefreut habe und so stark ich mich fühle zu meinem künftigen, meinen Mitmenschen nützenden Leben, so wird doch jetzt mein Blick in die Zukunft sehr trübe, indem ich mit Schrecken bemerke, daß meine Gesundheit nicht mehr so fest ist.

Durch den gestrigen Marsch nach Zörbig habe ich mir wahrscheinlich eine Erkältung zugezogen, und gegenwärtig habe ich einen Husten, der über alle Beschreibung meine Brust angreift. Ich werde mich also hüten, meinen Körper durch Strapazen zu ermüden, denn, das sehe ich, tut mir nicht gut. Mag es indes mit meiner Gesundheit werden wie es will, ich werde jetzt behutsamer als sonst sein, aber dabei auf Gott vertrauen und mich bestreben, meinen jedesmaligen Pflichten gemäß zu leben. So werde ich getrosten Mutes früh oder spät diese Welt mit einer besseren vertauschen können."

Am 29. März schrieb er die beiden vorgeschriebenen Gesuche an den preußischen König und an die Kgl. Oberexaminationskommission in Berlin um Zulassung zur ersten theologischen Prüfung. Nach Abschiedsbesuchen bei seinen zahlreichen Bekannten, seinen Freunden und seinen Lehrern, die sich in sein Stammbuch einschrieben, reiste er am 18. 4. 1796 von Halle ab. Bei seiner Ankunft in Berlin am 21. April wurde er verhaftet. Darüber berichtet er: „In Berlin beim Tore fragte der wachthabende Unteroffizier nach meinem Namen, und als ich ihn genannt hatte, führte er mich ohne Umstände in die Wachtstube, wo mich der Offizier langes und breites examinierte. Dies Betragen, das mich sehr befremdete, ward mir erst deutlich, als der Offizier mir

die Nachricht mitteilte, daß 4 Kaufmannsdiener aus Stettin, von denen einer Homann hieße, mit Gelde entlaufen seien, und daß man auf jeden 50 Taler Prämie gesetzt habe. Diese glaubte der Unteroffizier schon verdient zu haben, als ich ihm in die Hände fiel. Er begleitete mich zur Realschule. Als er hier sah, daß ich den Aufwärter der Schule als einen alten Bekannten begrüßte, so schien er befriedigt zu sein, und nun schimpfte er darauf, daß er mir und sich soviel unnütze Weitläufigkeiten gemacht hatte. Ich beruhigte ihn durch eine Bouteille Bier."

Am 27. April bestand Homann sein Examen *pro Candidatura*. Am 28. besuchte er seinen Bruder, den Arzt in Oranienburg, von dem er einst zur Botanik angeregt worden war. Über diesen Besuch schreibt er: „Mein Bruder zeigte mir seine Moossammlung. Im Schloßgarten hat er 700 Sämereien ausgesät. Die Merkwürdigkeiten dieses Gartens sind unbedeutend. Das Sehenswürdigste ist, obgleich nur ein Spielwerk, die offene natürliche Landkarte von Deutschland. Es ist nämlich ein runder Platz im Garten, der durch Muscheln in soviele Provinzen eingeteilt ist als Deutschland hat, jedoch so, daß die Lage derselben ziemlich richtig gegeneinander zu liegen kommt. In diesen Provinzen nun sind die Hauptstädte durch kleine hölzerne Pfähle angezeigt, worauf ihr jedesmaliger Name geschrieben steht. Die Felder der Provinzen sind mit verschiedenfarbigen Erdarten ausgefüllt." Wir sehen also, daß auch der Bruder noch immer der Botanik oblag.

Nach mancherlei Besuchen bei seinen Verwandten und Geschwistern in der Mark trat er am 7. Juni von Stargard, wo er sich noch längere Zeit bei einem anderen seiner Brüder aufgehalten hatte, die Heimreise nach Budow an. Der Bericht über diese Reise lautet: „Ich ging nach der Post, wo ich mich bis Stolp einschreiben

ließ. Auf viele Bitten meines Bruders erhielt ich 60 statt 30 Pfund frei. Für die Überfracht mußte ich 1 Taler 21 Groschen bezahlen. Da außer mir nur noch ein Passagier ganz bezahlte, die anderen aber entweder halb bezahlten oder Freipost hatten, entstand nun, als ich kam und sich schon alle Reisenden auf den Wagen gesetzt hatten, ein Streit, da der Postmeister darauf drang, daß man mir im verdeckten Wagen die zweite Stelle einräumen mußte. Ich entschied den Streit endlich dahin, daß ich bis zur nächsten Station bis Naugarten auf dem Beiwagen fahren wolle, alsdann aber möchte man mir im großen Wagen einen Platz einräumen. Auf dem Nebenwagen, die Kalesche genannt, saß ich auf einem weichen Gesäß zwischen zwei anderen Passagieren, auch stuckerte der Wagen lange nicht so als der große, daher ich sehr zufrieden war, auf dem Beiwagen zu sitzen. In Naugard erhielt ich meinen Platz im verdeckten Wagen, wo ich bis Stolpe sitzen blieb. Nun lernte ich erst alle Passagiere kennen. Es waren zwei Offiziere vom Lignowskyschen Regiment in Berlin, ein Kaufmann Caer aus Bielefeld, eines Kastellans Frau aus Potsdam und zwei Fahnenschmiede, die von der Berliner *Ecole vétérinaire* nach Preußen in ihr Vaterland zurückgingen. Auf der Kalesche saß der Schirrmeister Aumann. Am 9. Juni um 12 Uhr waren wir in Stolpe. Wir traten in dem schönen Posthause ab, und nun harrte ich über eine Stunde mit Sehnsucht nach dem Budowschen Wagen. Endlich erfuhr ich, daß in dem Hause geradeüber beim Goldschmied Krowke meine älteste Schwester mit des Vaters Wagen soeben angekommen sei. Ich lief sogleich hin und fand Ludwickchen wirklich da. Die Schwester machte mit mir beim Kaufmann Masch und beim Probst Visite. Am nächsten Tage fuhren wir um 7 Uhr von Stolp weg über Kussow nach Rathsdamnitz, wo wir die Pferde mit Brot und Bier fütterten. Um 12 waren wir in Budow. Da es dem Wohlstande gemäß war, so

machte ich noch am Nachmittage meine Visite bei Herrn von Zitzewitz und bei meiner Großmutter."

Mit dem Sommeraufenthalt 1796 im Elternhause war für ihn reichliche Arbeit und Abwechslung verbunden. Arbeit durch die Vertretung des erkrankten Vaters im Amte und in der Landwirtschaft. Abwechslung durch eine Reise nach Westpreußen und Danzig und durch den Verkehr mit der Gutsherrschaft und den Pfarrerfamilien der Nachbarschaft. Seine botanische Arbeit ruhte in diesem Sommer fast ganz. Am 11. 9. 1796 lernte er in Budow die Versinsche Herrschaft kennen, und am 16. September verpflichtete er sich, die Hauslehrerstelle bei ihren Söhnen zu übernehmen. Hierüber schreibt er: „Die Versinschen Herrschaften schickten einen expressen Boten an meinen Vater und baten in einem höflichen Briefe um eine entscheidende Antwort, ob ich ihr Anerbieten, ihre Hofmeisterstelle anzunehmen, mich entschlossen hätte. Der Vater antwortete, daß ich die Kondition annehmen wolle, mit 80 Talern jährlich zufrieden sei, aber auch die Freiheit mir ausbedinge, zuweilen zu meinen Eltern herüberzukommen, besonders wenn der Vater krank sei und ich für ihn predigen wolle." Am 9. Oktober trat er seine Stelle an. Die Herzen seiner Zöglinge konnte er sich bald gewinnen. In seinen Freistunden beschäftigte er sich und seine Schüler im Sanct Berbusch. In diesem in der Nähe des Dorfes gelegenen Wäldchen schneitelte er nach und nach einige tausend junger Birken, Eichen und Buchen aus, befreite sie vom Unterbusch und legte auch Gänge, Lusthäuser und Rasenbänke an. Am Weihnachtsfeste überraschte ihn sein Bruder aus Stargard mit einer Taschenuhr. „Jedoch", so schreibt er, „mich dünkt, die Uhr wird nicht Probe halten, schon jetzt habe ich sie nicht in Gang bringen können."

Noch einmal meldet die Budower Kirchenchronik von dem Botaniker Homann: „Im November 1798 ließ ich in

den Zeitungen bekannt machen, daß ich gegen billige Preise Herbaria viva, auch Sämereien Liebhabern abgeben könne, worauf sich viele meldeten und ich einen ansehnlichen Absatz machte, welcher mich aber auch den Winter über sehr beschäftigte." Dann schweigen die Berichte von seiner Liebhaberei jahrelang gänzlich. Homann wurde an Stelle seines Vaters Pfarrer in Budow. Sein Beruf brachte ihm reichliche Arbeit. Dazu kamen die Unruhen der Zeit, besonders die Napoleonischen Kriegsjahre, in denen er sich seiner Gemeinde als unermüdlicher Helfer erwies und ganz seinen Mann gestanden hat. Hören wir ihn hierüber selbst: „Im Jahre 1799, und zwar zu Anfang Mai, war endlich mein Abgang von Versin, wo man mich höchst ungern wegließ. Da aber mein Vater es sehnlichst wünschte, und ich mich zugleich bei Herrn von Zitzewitz in Budow als Hauslehrer engagiert hatte, so konnte ich nicht länger in Versin bleiben. Am 3. Mai starb mein Vater, und nun hatte ich neben der Information wegen dieses Todesfalles soviele Korrespondenz und andere Geschäfte, daß es mir unmöglich war, mein Tagebuch fortzusetzen, welches ich vom 1. Januar 1795 bis 3. Mai 1799 über alle Tage geführt hatte. Im März 1800 reiste ich nach Altstettin zum Examen *pro ministrio*. Am sechsten Sonntag nach Trinitatis 1800 wurde ich durch den Superintendent (damals Präpositus) Freyschmidt aus Stolpe instituiert, und am siebenten Sonntag hielt ich meine Antrittspredigt. Die Gattinwahl wurde mir um so schwerer, da von den jungen Mädchen meiner früheren Bekanntschaft die eine zu Anfang 1799 frühzeitig in die Ewigkeit ging und die andere schon anderweitig versagt war. Auf den Rat des Predigers Sauer hielt ich am 10. März 1800 um die jüngste Tochter der verwitweten Frau Papierfabrikantin Adam in Rathsdamnitz an und schloß mit der Demoiselle Friederike Elisabeth Susanne Adam am 22. September 1800, da sie 16½ war, die Ehe. Sechs lebende Kinder

wurden mir geboren. Vier Töchter starben früh. Am Leben blieben eine Tochter und ein Sohn.

In den Kriegsjahren 1806/07, sowie zur Zeit der französischen Oberherrschaft habe ich sowie die ganze Gemeinde durch Einquartierung, sowie Natural- und Geldleistungen viel beitragen und dadurch viele Schulden machen müssen. Desgleichen auch in den Jahren 1813/15, wo jedoch vieles vom Staat wieder vergütet worden ist."

Daß aber auch in dieser schweren Zeit seine botanischen Arbeiten niemals ganz geruht haben können, geht aus den weiteren Bemerkungen hervor: „In diesen letzteren Jahren aber, als gute Getreidepreise es möglich machten, entschloß ich mich, mit meiner 15jährigen Tochter den 1. Juni eine weite Reise mit eigenem Fuhrwerk anzutreten, vorzüglich in der Absicht, um meine sämtlichen entfernt wohnenden Geschwister und nächsten Verwandten zu besuchen, daneben aber auch um Material für die pommersche Flora, woran ich schon lange gearbeitet, einzuholen. Die Reise ging über Groß-Schwirsen, Pollnow, Köslin, Kolberg, Treptow, Cammin, Gollnow nach Altstettin, wo ich Rostkovius besuchte, welcher als ein geschickter Botaniker mir über die dortige Flora viel Auskunft gab. Im ganzen genommen führte die Reise durch 34 Städte. Zurückgelegt wurden hin und zurück 150 Meilen in 10 Wochen. Die Reisekosten betrugen 96 Taler."

Es ist anzunehmen, daß die Jahre nach den Kriegen von Homann zu dauernden ganz eingehenden botanischen Forschungen verwendet worden sind.

Im Jahre 1828 erschien als Abschluß seiner naturwissenschaftlichen Lebensarbeit der erste Band seiner pommerschen Flora, deren Bedeutung wir eingangs gewürdigt haben.

Die beiden anderen Bände folgten in den Jahren 1830 und 1833. Ihre Entstehung ist bereits anfangs geschildert worden.

Nach einer Dienstzeit von 42 Jahren ließ Homann sich am 31. Dezember 1842 pensionieren und zog nach Gramenz bei Bütow, wo er sich zwei Bauernhöfe kaufte. Hier ist er am 18. Februar 1851 gestorben. Da die Gramenzer damals noch keinen eigenen Friedhof hatten, wurde er auf dem Friedhofe der Bergkirche in Bütow beigesetzt. —

Schöpfend aus fragmentarischen Quellen konnte der Verfasser dem Leser mit vorstehender Arbeit, wenn ein auch nicht vollständiges, so doch ein ziemlich abgeschlossenes Lebensbild unseres pommerschen Botanikers vor hundert Jahren aufzeigen. Wenn er mit seiner Arbeit an die Öffentlichkeit trat, so geschah es einmal, um zur Umschau aufzufordern, zur Umschau nach den noch verschollenen Homannschen Tagebüchern von 1793, 1794 und 1797—1799 und nach der Handschrift über die Vorarbeiten zu seinem botanischen Werke. Denn irgendwo, vielleicht gar in irgendeiner wenig zugänglichen Kammer, in netzversteckten Spinnenwinkel, sind diese Tagebücher, von Homann selbst in einen nicht schönen, schwarzgrauen Gesetzsammlungseinband eingebunden, sicher noch vorhanden. Wer sie aufstöbert oder sich schon bewußt ihres Besitzes erfreut, der möge zur Vervollständigung vorstehender Arbeit beitragen.

Dann sollte hier auch eines Menschen gedacht werden, dem anspruchsvolle Berufsarbeit kein Hemmnis war, ein Werk zu schaffen, das auch heute noch, hundert Jahre nach seinem Erscheinen, seinen Wert als lokaler Beitrag zur Gesamtflora Deutschlands nicht eingebüßt hat. — —

Homanns Grab auf dem Bergfriedhofe in Bütow ist heute nicht mehr auffindbar. In Budow kündet keine Inschrift, daß er hier einst sein Lebenswerk schrieb. —

Das Gebot der Ehrfurcht vor den Werken der Vergangenheit erfüllt sich heute an manchem greisen Baume, an manchem eiszeitlichen Block, in Merktafeln mit achtungheischender Inschrift.

Sollte dieses Gebot nicht auch seine Erfüllung an dem Werke Homanns finden? Sollte es nicht möglich sein, in Budow ein schlichtes Mal aufzurichten, das als Gedächtnisbrücke von der Gegenwart in jene Zeit zurückleitet, in der hier George Gotthilf Jacob Homann, der verdienstvolle pommersche Botaniker, lebte und wirkte?

Die Anregung für diese Arbeit empfing der Verfasser von der Ortsgruppe Stolp der Pommerschen Naturforschenden Gesellschaft. Für die Überlassung des Quellenmaterials: des Budower Kirchenbuches und der Tagebücher, ist der Verfasser Herrn Pastor Bielenstein in Budow und Herrn Rittergutsbesitzer von Puttkamer in Barnow zu Dank verpflichtet.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen und Berichte der Pommerschen Naturforschenden Gesellschaft Stettin = Dohrniana

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Dreyfeldt Alfred

Artikel/Article: George Gotthilf Jacob Homann, ein Pommerscher Botaniker vor hundert Jahren 97-133